



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Blick auf die neuesten Zustände in der Türkei : von einem Serben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Charakter dieser Frau keine Spur. — Ein weiteres Verdienst des Dichters, welches man nicht zu niedrig anschlagen muß, ist, daß er es versteht, die Neugierde rege zu erhalten. Es würde ihm das in noch höherem Maße gelingen, wenn er nicht in seiner Erzählung zuweilen zu hastig und zu unruhig würde und uns über manche Punkte, über die wir Aufklärung wünschten, im Dunkeln ließe, und wenn er ferner in die Reihe seiner mißgeschaffenen Wesen wenigstens einige einführte, auf denen unser Auge mit Freude und Wohlwollen verweilen könnte. Das ist bis jetzt viel zu wenig der Fall. Die guten Charaktere sind viel zu leicht skizzirt, die schlechten in Verhältniß mit viel zu großer Breite ausgeführt. — Mit dem Endurtheil müssen wir natürlich noch zurückhalten, da die Acten nicht geschlossen sind; wir wünschen aber, daß bei der Fortsetzung der Dichter die literarischen Gespräche etwas einschränken möchte, die doch in dieser Form zu keinem bedeutenden Ergebnis führen.

Ein Blick auf die neuesten Zustände in der Türkei.

Von einem Serben.

Die schönen Zeiten, wo noch der Turban oder das Feß den Türken machte, sind für immer vorbei, seitdem die serbische und griechische Revolution gezeigt, daß jene Kopfbedeckung vor dem Eindringen revolutionärer Gedanken nicht schütze. Gleichzeitig fing man an, die Racenverschiedenheit der Bewohner der Türkei anzuerkennen, wobei es sich fand, daß die Türken, d. h. Mohammedaner osmanischer Abkunft, nur den allerkleinsten, Griechen und Slaven aber den allgrößten Theil der Unterthanen der hohen Pforte bilden. Diese Entdeckung verursachte den stambuler Machthabern keine großen Sorgen; sie redeten sich mit fatalistischer Zuversicht ein, daß das Türkenthum durch seine religiöse Einheit und kriegerische Disciplin allen jenen Elementen überlegen sei, und am Ende den Sieg über dieselben doch behaupten werde.

Nur Sultan Mahmud mochte sich in solchen Träumen nicht wiegen. Die Vernichtung der Mameluken hatte den schlagendsten Beweis geliefert, daß im Türkenthum selbst von keiner Einheit mehr die Rede sei, und daß weltliche Leidenschaften das religiöse Band, wenn auch noch nicht gänzlich zerrissen, so doch bedeutend gelockert haben. Ein halb zerstörter Glaube war keine Basis mehr für einen Staat, und eine andere war nicht leicht zu finden; der religiöse Indifferentismus des Sultans versuchte das Türkenthum auf ein neues, politisches Princip

zu stellen, was, wie man heute sieht, nicht gelingen mochte. Seitdem schwebt die türkische Politik, wie der heilige Stein in der Kaaba zu Mekka, zwischen Himmel und Erden, und wird bald von der englischen und französischen, bald von der russischen Diplomatie wie ein Ball hin und her geworfen, ohne jemals zu sicherer Ruhe gelangen können. Diese Politik ist Alles, nur nicht türkisch; denn daß ein Staat, dessen Existenz einerseits von dem passiven Zuharren des überwiegenden Theils seiner Bevölkerung, andererseits aber von dem gegenseitigen Hasse und Neide der europäischen Diplomatie abhängt, keine eigene Politik, weil keine Unabhängigkeit, habe, ist ein politisches Axiom, das keines Beweises bedarf.

Ob französischer oder englischer Einfluß — einen österreichischen oder deutschen giebt es nicht — in Stambul vorherrscht, ist eine theoretische Frage, welche nur die diplomatischen, nicht aber die inneren Verhältnisse der Türkei berührt; anders die Geltendmachung der russischen Diplomatie, weil hier die nationalen und religiösen Grundlagen des Staates berührt werden. Da ich mich hierüber schon früher*) ausgesprochen habe, scheint es mir überflüssig, länger bei dieser Frage zu verweilen, und ich gehe gleich auf das Thatsächliche über.

Seit der Mitte des vorigen Jahres ist in allen Verhältnissen des Türkereichs eine zwar nur wenig scheinbare, aber desto mächtigere Veränderung eingetreten, deren Tragweite zu ermessen jetzt kaum noch möglich erscheint. Diese Veränderung wurde durch die Annäherung der alttürkischen Partei an die griechisch-russische Partei bedingt. Wie diese Annäherung vorbereitet und eingeleitet wurde, ist ein noch ungelöstes Räthsel; außer Zweifel steht aber die Thatsache, daß sich diese zwei Todfeinde die Hand zum Bunde gereicht haben. Daß es die griechisch-russische Partei gern that, ist begreiflich, denn sie weiß ganz wohl, daß die gesammte Raja an ihre Selbstbefreiung denkt, daß sie aber, ihrer Kraft mißtrauend, mit der Ausführung ihrer Pläne so lange zögert, als die türkische Herrschaft nur irgend wie zu ertragen ist; jene Partei hat also ein ganz wohlverstandenes Interesse, die Türkenherrschaft unerträglich zu machen. Aber ganz unbegreiflich ist die Selbstverblendung der Alttürken, welche ja sonst die „Moskowi“ über Alles haßten und fürchteten, mit den Gegnern sich zu liiren — höchstens um die reformistische Partei vom Staatsruder zu verdrängen; denn der täglich sich verfeinernde moderne Byzantinismus giebt ihnen wahrlich wenig Hoffnung, die Position umzukehren, und die Russen zum Werkzeuge des orthodoxen Türkenthums zu machen.

Auf diese Alliance folgte eine seit Jahren nicht dagewesene Bewegung und Regsamkeit in allen politischen Kreisen der Moslems: ein Intriguiren, Hetzen, Allarmiren, würdig der schönsten Zeiten der occidentalischen Diplomatie. Der arme Sultan, dessen Herz bei weitem seinen Kopf übertrifft, war ganz verloren;

*) Grenzboten 1851, Heft 48, 49, 20.

alle seine Freunde und Verwandten mit alleiniger Ausnahme seiner Mutter drängten ihn, seine treuesten Diener zu opfern — Reschid Pascha, Feth Achmed Pascha, Omer Pascha, Fuad Effendi und andere Stützen seines wankenden Thrones wurden als seine Feinde, als Verräther und Bösewichte geschildert, die man im Interesse des Glaubens und des Staates ecraستن müsse. Da aber das Herz des Großherrn an diesen Männern hängt, fanden jene Stimmen nur halbes Gehör; er wollte ihnen gerecht werden, ohne seine Lieben zu opfern. Die Alttürken gewannen immer mehr Terrain, konnten aber damit um so weniger zufrieden sein, als es ihnen von den Reformers theilweise über Nacht wieder entzissen wurde. Den von Omer Pascha vorbereiteten Feldzug gegen Albanien*) gelang es ihnen vollständig zu hinterreiben; dagegen vermochten sie in der Komödie mit dem heiligen Grabe ihren Willen nicht durchzusetzen, da der Sultan, trotz des freundschaftlichen Ukases des rechtgläubigen Czaren, von seinem Willen nicht abzubringen war und zu Gunsten Frankreichs entschied. Freilich erhielten die St. Petersburger Rathschläge später die umfassendste Würdigung, aber der kaum entfernte Großvezier Reschid Pascha rückte eben auch wieder in die von ihm innegehabte Stelle ein. Gleichzeitig bemerkte man an Sir Stratford Canning einen solchen Gestimmungswechsel gegenüber Herrn von Titoff, daß der russische Diplomat im vollen Sinne des Wortes unter der maßlosen Freundschaft des englischen Botschafters leidet.

Die stambuler Politik ist, wie man aus alle dem errathen kann, in eine Sackgasse gerannt, aus welcher nur schwer ein Ausgang zu finden sein dürfte: denn nach gerade macht dieses maßlose Hin- und Herschwanken selbst die daran Gewöhnten müde.

In Fragen der innern Politik scheint die Pforte der alttürkischen Partei bedeutende Concessionen gemacht zu haben. Betrachten wir einige der Prämissen, aus denen wir diesen Schluß ziehen.

Zuvörderst zeigt sich dies an den Verhältnissen zu Serbien. Bekanntlich war die türkische Regierung unter Garoschanin so türkenfreundlich, als es Serben nur irgend möglich ist, und erwarb sich seit 1848 die größten Verdienste um die Pforte. Dafür wünschte der so oft vom Sultan gepriesene Fürst Alexander Karadschordschewitsch einen reellern Dank, und schickte seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Awram Petronijewitsch, nach Stambul, um für sein Haus die erbliche Belehnung mit dem Fürstenthume Serbien zu erlangen. Aber alle hierauf bezüglichen Negotiationen blieben ohne Erfolg, und der verlangte Berath wurde mit dürrern Worten verweigert. Garoschanin, ohnehin an einem schweren Augenübel leidend, wurde dadurch empfindlicher verletzt, als selbst der Fürst und nahm seine Entlassung, welche einen förmlichen Systemwechsel nach sich zog,

*) Grenzboten 1851, Heft 33.

da die neuen Minister nur theilweise die äußere Politik ihrer Vorgänger zu befolgen geneigt sein dürften, wobei ein Erkalten der Türkenfreundschaft natürlich in erster Linie steht. Welchen Einfluß dies auf die Verhältnisse Serbiens üben kann und muß, liegt auf der Hand; wenigstens die Lehre, daß man ohne Rußlands Willen und Zustimmung Nichts zu erlangen vermöge, hat sich dabei aufs Klarste herausgestellt und wird hoffentlich nicht mehr vergessen werden. Dies mag jede künftige Regierung Serbiens bedenken, und sie wird künftig nicht in die Lage kommen, die Agacerien eines englischen oder französischen Consuls ertragen zu müssen, wie es eben jüngst der Fall war. Uebrigens soll der durch seine Burschikosität bekannte händelsüchtige, englische Consul, Herr de Faublanck, zum Beweise der freundlichen Gesinnung Englands für das souveraine Fürstenthum Serbien, von Belgrad entfernt und bei dem in Bälde zu creirenden englischen Consulate in Bosnien employirt werden.

In Bosnien nahmen die Dinge ebenfalls eine neue Wendung. Wie gesagt, hatten die Beschuldigungen, die Reschid Pascha traf, auch auf seine Freunde einen zweifelhaften Schein geworfen. Omer Pascha wurde überdies beschuldigt, sich von den Reichthümern und Schätzen des während der letzten Insurrection verstorbenen Bezirrs der Herzegowina, Ali Pascha Stoltshewitsch, ein Sümmechen von nur zwanzig Millionen Gulden angeeignet zu haben; ferner warfen ihm die Alttürken seine Billigkeit gegen die Raja vor, und sagten, er wolle mit Hilfe der Raja in Bosnien und Albanien die Rolle Mohamed Ali Pascha's wieder aufnehmen, und legten dem projectirten Feldzuge gegen Albanien dieses Project zum Motive unter. Obwol Omer Pascha zu allen diesen Beschuldigungen keine Veranlassung gegeben, und obwol die Pforte gegen ihn die vielfachsten Verpflichtungen hat, fand der Argwohn gegen ihn dennoch Gehör, wie es mehrere ihm zuge dachte Kränkungen zeigen.

Zuerst kam der Widerruf des albanesischen Feldzuges, den Omer Pascha so eifrig betrieben hatte, und wodurch die Pforte wesentlichen Nutzen erlangt hätte, da der gegenwärtige anarchische Zustand Albaniens auf die Dauer der türkischen Herrschaft im Lande den schmähtlichsten Abbruch thun muß. Dieser Contreordre folgte die für Omer Pascha nicht eben schmeichelhafte Anfrage der Pforte an die bosnischen Medschlis (Verwaltungsräthe), ob die längere Anwesenheit Omer Pascha's in Bosnien nothwendig sei? Und als diese Anfrage, wie man sich leicht denken kann, allerseits bejahend beantwortet wurde, kam der dritte Schlag, daß nämlich das Bezirkslik Bosnien einem erklärten Anhänger der alttürkischen Partei, Sami Pascha angeboten, von diesem aber zurückgewiesen, einem homo novus von mindestens zweideutigen Antecedentien Welî-Eddin Pascha, übertragen wurde, obwol die bosnischen Verhältnisse es dringend erheischen, daß die Civil- und Militairgewalt in einer kraftvollen Hand concentrirt werde. Endlich wurden auch die Häupter des letzten bosnischen Aufstandes, welche Omer Pascha nach Constanti-

nopel zur Aburtheilung geschickt hatte, so nachsichtig behandelt und so gelind bestraft, daß es außer allem Zweifel steht, die causa victa sei mittlerweile zur causa victrix geworden, da die stambuler Justizmänner bekanntlich keine Catonen sind.

In Bosnien täuschte sich Niemand über die Bedeutung der neuen Maßregeln. Die alttürkische Partei in Bosnien erhob wieder das Haupt: sie verstand die Dredre und flüsterte schon von einem Katilferman („Vernichtungsbefehl“), welcher für Omer Pascha schon auf dem Wege nach Bosnien sei. Ein kluger Mann, wie Omer Pascha, erkannte die Schwierigkeiten der neuen Position, und wußte sich in die Umstände zu fügen. Vorerst hielt er sich völlig passiv, dann aber versuchte er, die alttürkische Partei zu einer Annäherung an sich zu veranlassen, was denn auch bald gelang, da er jedes Interesse an der Raja aufgab. Obwol er dadurch allein nicht beiebt werden kann, mag man ihn seither doch mehr leiden als früher, wo er für den Protector der Raja galt; seine Stellung wurde wieder haltbarer, seitdem er es mit keiner türkischen Partei verderben zu wollen scheint.

In den jüngsten Tagen kamen aber Dinge vor, die Omer Pascha meisterhaft ausbeutete und sich zu Nutzen machte.

Schon seit einem Jahre und länger cursirt das Gerücht, daß einige einflußreiche Christen in Bosnien eine Petition im Namen der Raja an den Sultan gerichtet und um Gleichberechtigung mit den Türken gebeten haben. In der That wurde in den Belgrader „Srbske Nowine“ eine solche Petition veröffentlicht, von anderer Seite aber in Abrede gestellt, und es ist Grund genug vorhanden, dieselbe für apokryph zu halten. Ein bosnischer „Frator“ (Franziskanermönch), nebenbei ein Freund der kroatischen Illyrier und illyrischer Literat, welcher eine illyrische Zeitschrift „Bosanski prijatelj“ („der Freund Bosniens“) in Agram erscheinen läßt, nahm jene Petition in das zweite Heft der Zeitschrift auf. Er glaubte dies um so leichter thun zu können, als er Omer Pascha mit einem illyrischen Siegeshymnus gefeiert und nebenbei den türkischen Machthabern durch Ueberwachung der serbischen Raja wesentliche Dienste geleistet hatte. Aber die Publication jener Petition wurde als Aufforderung zur Rebellion von den türkischen Beamten sehr übel aufgenommen, und Omer Pascha sah sich genöthigt, den literaturtreibenden Frator ins Gefängniß zu schicken. Dies veranlaßte das von Nichtunterrichteten (wozu vor Allem die sogenannten bosnischen Correspondenten der österreichischen Journale gehören) verbreitete Gerücht von einer Verschwörung, namentlich einer panslavistischen Verschwörung der Raja gegen die Türkei. Omer Pascha machte sich die Fabel zu Nutzen; er that, als glaube er daran, ließ Lärm schlagen und vor Allem die griechisch-slavische Geistlichkeit in Bosnien und der Herzegowina aussuchen und gefangen nehmen. Auch einige Franziskaner wurden arretirt; einer derselben aber wollte seine Liebe zu seinen serbischen Brüdern besonders bethätigen, und log denselben wirklich eine Verschwörung auf den Hals, in der Hoffnung, durch diese Offenbarungen die Freilassung zu erkaufen. Da-

durch ist nun die Verschwörung eine Thatsache, und Omer Pascha wegen der Strenge, die er gegen die Raja übt, ein gemachter Mann geworden.

Wer indessen die Raja kennt, muß über diese Pöffen mitleidig lachen. Die Raja hat niemals ihre Gestinnung gegen die Türken verheimlicht; es weiß jedes Kind in der Türkei, daß die Raja die Türken und ihre Herrschaft haßt und auf den Tag wartet, wo sie diese stürzen kann. Eben so weiß man, daß die Raja ihre Zukunft an Rußland gebunden denkt und von Rußland wenigstens indirecte Hilfe erwartet. Dies sind offene, allgemein bekannte Thatsachen: wozu sollte die Raja also eine Verschwörung angezettelt haben? Eben so widersinnig ist die Klage hinsichtlich der revolutionairen Schriften, die von Serbien und Oestreich aus (!) in Bosnien verbreitet sein sollen: wer sollte sie wol lesen, da in Bosnien, außer den Geistlichen und einigen Kaufleuten, von der gesammten Raja Niemand lesen kann? Oder glaubt man, daß man unter Serben mit Büchern Revolutionen machen kann? Solche Absurditäten sind denn doch ein Wenig zu arg. Ohne den weisen Einfluß der Geistlichkeit wären die Christen wahrlich nicht so lange ruhig geblieben; aber an jenen war es, die bewegten Gemüther zu calmiren und Uebereilungen zu verhüten, und es ist kein geringes Verdienst, daß sie dies gethan und die Kraft des Volkes für bessere Zeiten zu erhalten gestrebt hat. Und jetzt sollte diese nämliche Geistlichkeit leichtfertige Verschwörungen anzetteln und ihre Zukunft auf eine Karte stellen wollen?!

Aus allen bezüglichen Maßregeln sieht man, daß die alttürkische Partei sich ermannt hat, und die Reformer entweder mit sich fortreißen oder aber vernichten will. Wie ich beide Theile kenne, glaube ich behaupten zu können, daß die Reformer sich süßsam zeigen werden, zunächst gegenüber der Raja. Man wird gegen die Raja aggressiv verfahren, und dadurch deren Tendenzen und Entschlüsse zur Reife bringen. Diese Vorbereitungen zur Erhebung der Raja gehen indessen, unbeirrt von dem Treiben der übrigen Welt, ruhig und sicher ihren providentiellen Weg fort, und Niemand wundere sich, wenn er dort plötzlich die Flammen aufsteigen sieht; das verborgene Feuer glimmt schon lange.

Luxus und Schönheit im modernen Leben.

Die Anlage von Hausbibliotheken.

Jeder wohlhabende Privatmann, der diesen Artikel sieht, möge gütig annehmen, daß der Artikel recht speciell gegen ihn geschrieben ist, und daß ganz speciell gerade auf ihn die Vorwürfe gehen, welche den wohlhabenden Gebildeten